Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65 — Nebra, Mittwoch den 15. August 1906. — 19. Jahrgang.

Deutschland und China.

Seitdem Japan durch seine Siege über das flüchtende russische Heer sich schnell zur Vormacht in Ostasien und zum nicht zu unterschätzenden Mitgliede im Rate der Völker gemacht hat, wird in China das Bestreben immer offensichtlicher, ebenfalls eine Rolle auf dem Welttheater zu spielen. China drängt mit allen Kräften in das Getriebe des Welthandels und der Weltpolitik hinein. Das Wunderland der Mittagssonne erschließt sich, wie die Blume sich dem Strahl der sieghaften Sonne erschließt. Natürlich beginnt nun ein Wettlauf aller Nationen, an der Erschließung Chinas möglichst einflußreichen Anteil zu haben. Welche Aussichten Deutschland in diesem Bestreben hat, geht aus einer Unterredung hervor, die ein Mitarbeiter des ‚Berl. Lok.-Anz.' mit dem Vizepräsidenten des Auswärtigen Amtes in Peking, Exzellenz Tong-Shao-Yi gehabt hat. Die Unterredung gewinnt an Bedeutung in Anbetracht der Tatsache, daß Tong-Shao-Yi nicht nur einer der aufgeklärtesten und einflußreichsten Männer in China, sondern auch die rechte Hand Juanschikais, des „heimlichen" Kaisers, ist:

„Wie hätten wir es etwa rasch vergessen können," sagte Tong-Shao-Yi, daß Deutschland zuerst unter allen Mächten uns ohne vorhergegangenen Krieg oder Streit oder auch nur Verhandlungen zur Abtretung eines Gebietsstückes zwang, für das es auch nicht die leiseste Spur eines Anspruches geltend machen konnte! Der Schlag war für uns um so schmerzlicher, weil er von Deutschland ausging, das wir bis dahin als unsern zuverlässigsten Freund angesehen hatten, auf dessen uneigennützigen Rat und Hilfe wir in schwierigen Zeiten bestimmt zählen zu können glaubten. Wir hatten zu Ihnen emporgeblickt wie zu keinem andern — zu wem sollten wir nun künftig noch Vertrauen haben unter den weißen Nationen? Seit der Erwerbung von Kiautschou haben Sie, ganz allein die Deutschen, die demütigendste Periode eingeleitet, die Chinas Geschichte überhaupt aufweist.

Einen sehr günstigen Eindruck hat bei uns die Zurückziehung Ihrer Truppen und vor allem die warme und herzliche Aufnahme gemacht, die unsre Studien-Kommission bei Ihrem Kaiser und beim deutschen Volke gefunden hat. Lassen Sie uns nur Zeit! Wenn Deutschland der Politik der letzten Jahre treu bleibt, wird sich ganz unzweifelhaft das alte Vertrauen und die alte Freundschaft von selber wieder einstellen.

Wir müssen stark werden, und wir werden es auch sein, denn wir sind umgeben von Mächten, die nur durch ihre gegenseitige Eifersucht daran verhindert werden, unsre gegenwärtige Schwäche auszunutzen. Deshalb kann es uns auch nur erwünscht sein, an einer starken Macht, wie Deutschland, einen sicheren Rückhalt zu haben. Die Fremdenfeindlichkeit wird von selber verschwinden, sobald infolge unsrer zunehmenden Stärke die Übergriffe und ungerechten Ansprüche der Fremden aufhören. Und die Reformen? Natürlich sind wir reformfreundlich, weil China ohne Reformen niemals stark in Ihrem Sinne werden kann. Wenn Deutschland sich uns als Freund erweisen will, so sollte es mehr als bisher uns bei der Einführung westlicher Bildung unterstützen.

Errichten Sie deutsche Schulen in China und erleichtern Sie auf jede Weise das Studium junger Chinesen in Deutschland, so wie es die Engländer und Amerikaner und die Japaner tun. Machen Sie sie aber dort nicht zu Bücherwürmern und Gelehrten, sondern führen Sie sie in Ihre Familien und die Gesellschaft, in Ihr geistiges und Gemütsleben ein. In China weiß man viel zu wenig von Ihrem großen Vaterlande. In unsern Seestädten sehen wir nur, daß Ihre Kaufleute tüchtig und unternehmend sind, und daß Ihr Handel erstaunliche Fortschritte macht. Außerdem kennt alle Welt die riesige Stärke Ihr Armee. Aber was weiß man sonst in China von Deutschland und den reichen Schätzen der deutschen Bildung! Sie verstehen sich nicht so zu rühren, wie die andern Nationen. Ihre Zeitungen haben keinen Leserkreis in China; was wir von andern Seiten über Sie erfahren, ist nicht darauf berechnet, Ihnen unsre Sympathien zuzuführen, und Sie wehren sich nicht einmal gegen die gegen Sie gerichteten Angriffe. Sie müssen selber dafür sorgen, daß wir Sie besser kennen lernen, und daß Ihre Interessen hier draußen auch außeramtlich ständig mit Takt und Nachdruck vertreten werden. Ohne dies werden Sie niemals das Ansehen und die Stellung bei uns haben, die Ihnen zukommt."

Was Kapitän zur See v. Pustau da seinem Blatte übermittelt hat, sind ungemein wichtige und beherzigenswerte Fingerzeige, die vielleicht gerade jetzt, da man in der ganzen Welt von Deutschlands Vereinsamung spricht, auf fruchtbaren Boden fallen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist von Essen, wo er die Kruppschen Werke eingehend besichtigte, in Wilhelmshöhe eingetroffen.

* Die bevorstehende Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit König Eduard wird in England ebenso wie in Deutschland mit einer gewissen Zurückhaltung wohlwollend beurteilt. Man hat eben die getrübte Vergangenheit noch nicht vergessen, hofft aber ernsthaft und zuversichtlich auf eine freundlichere Zukunft.

* Als Paten bei der am 29. d. stattfindenden Taufe des Sohnes des Kronprinzenpaares werden in erster Linie Kaiser Franz Joseph von Österreich, König Eduard von England und Kaiser Nikolaus von Rußland genannt. Die Monarchen werden bei der feierlichen Handlung nicht selbst anwesend sein, sondern sich dem Herkommen gemäß vertreten lassen.

* Der Reichskanzler hat im Hinblick auf die Verzollung der Gerste entschieden, daß Brennereigerste ebenso hoch wie Malzgerste zu versteuern ist.

* Der Bundesrat hat dieser Tage die Übergangsabgabe für Bier aus Bayern nach Norddeutschland auf 2,75 Mk. festgesetzt. Dieser Beschluß hat in den beteiligten Kreisen Bayerns große Unzufriedenheit erregt. Die Abgeordnetenkammer nahm einstimmig den Antrag an, die Petition des bayrischen Brauerbundes, die Übergangsabgabe auf bayrisches Bier bei dessen Einfuhr in die norddeutsche Brausteuergemeinschaft von 2,75 Mk. pro Hektoliter auf 2,25 herabzusetzen, der Staatsregierung zur beschleunigten Berücksichtigung zu überweisen. Der Finanzminister von Pfaff erklärte unter dem Beifall des Hauses, daß die bayrische Regierung für die Ermäßigung energisch eintreten werde.

* Dem zwischen dem Deutschen Reiche und mehreren andern Staaten geschlossenen Vertrage vom 5. März 1902 über die Behandlung des Zuckers tritt vom 1. September d. ab auf Grund des Artikels 9 die Schweiz bei, und zwar mit der Maßgabe, daß sie, solange sie keinen Zucker ausführt, von den Verpflichtungen der Artikel 2 und 3 des Vertrags frei bleibt.

* Die Gerüchte über eine Ministerkrisis in Bayern entbehren nach Versicherungen aus der Regierung nahestehenden Kreisen jeder Begründung.

Österreich-Ungarn.

* Wiener diplomatische Kreise wittern hinter der störrischen Haltung Serbiens gegenüber Österreich-Ungarn eine französisch-italienische Intrige. Serbien werde in seinem Widerstande gegen Österreich-Ungarn von Frankreich und Italien unterstützt; die serbischen Gesandten in den betreffenden Hauptstädten seien unablässig bemüht, den serbischen Standpunkt zur Geltung zu bringen und eine wirksame Förderung desselben zu erzielen. Der serbische Gesandte in Rom, Dr. Milovanovitsch habe auch im Laufe des Konfliktes mit Österreich-Ungarn in Wien sowohl in der französischen als auch in der italienischen Botschaft wiederholt Schritte unternommen, um das Interesse für Serbien in entsprechender Weise zu erregen. (Schon möglich. Bei Frankreich wäre der Zweck der Übung aber nicht recht klar.)

Frankreich.

* Der frühere Marineminister Lockroy ist von den französischen Seemandoern im Mittelmeer, denen er als Deputierter beiwohnte, zurückgekehrt und ist nicht von allem befriedigt, was er gesehen hat. So hält er den tunesischen Kriegshafen Biserta für zu wenig gegen einen Angriff gesichert und fordert die Ausgabe von fünf Millionen als das wenigste, um Biserta vor einem Handstreich zu schützen. Man müsse das schlecht verteidigte Arsenal von Biserta mit Außenwerken versehen.

* General Andrés Enthüllungen, die er vor einigen Monaten im ‚Matin' veröffentlichte, und die er jetzt fortzusetzen gedenkt, beginnen der republikanischen Regierung nachgerade so unbequem zu werden, daß sie im Verein mit einer Anzahl einflußreicher politischer Persönlichkeiten versuchen will, Andrés zur Einstellung seines journalistischen Feldzuges zu bewegen. Sie befürchtet offenbar, daß durch die mangelnde Verschwiegenheit Andrés auch im eigenen Lager zur Freude der Nationalisten und Antirepublikaner Unfrieden entstehen könnte.

England.

* Ein unerquickliches Nachspiel zum Burenkriege beschäftigt zurzeit die englische Presse. Ein soeben veröffentlichter Kommissionsbericht hatte die Aufmerksamkeit neuerdings auf grobe Veruntreuungen bei der Intendantur der englischen Truppen in Südafrika gelenkt. Amtlich wird nun darauf hingewiesen, daß die Sache schon früher erörtert worden sei und daß sie sich nach der jetzigen Veröffentlichung sogar als weniger schlimm darstelle, wie man früher geglaubt habe. Immerhin bleibt aber auch hiernach noch eine ganz gewaltige Schädigung des Staates als erwiesen bestehen. Wie festgestellt worden ist, beträgt der Gesamtverlust in den 22 Monaten nach dem Friedensschlusse $^{3}/_{4}$ bis $1^{1}/_{4}$ Million Pfd. (15—25 Millionen Mk.).

Großfürst Nikolai.

Großfürst Nikolai soll den Posten eines gemeinsamen Oberbefehlshabers für das gesamte russische Heer erhalten. Der 1856 geborene Großfürst ist ein Onkel des Zaren. Er bekleidet den Rang eines Generals der Kavallerie und war bisher Kommandeur des Petersburger Militärbezirks.

Italien.

* Entgegen den in französischen und andern Blättern verbreiteten Nachrichten über den ungünstigen Gesundheitszustand des Papstes wird amtlich bekannt gegeben, daß das Befinden des Papstes vorzüglich sei. Mit großer Freude habe er an den Festlichkeiten zum Jahrestage seiner Krönung teilgenommen und empfange täglich mehrere Besuche.

Spanien.

* In eingeweihten Kreisen Madrids macht sich immer mehr die Überzeugung geltend, daß ein diplomatischer Bruch zwischen dem Vatikan und Spanien wegen der Zivilehe und der Friedhofsfrage unvermeidlich sein werde. Wie amtlich mitgeteilt wird, sind die Verhandlungen über diese Angelegenheit, die bis jetzt in Madrid stattgefunden haben, nach Rom verlegt worden.

Rußland.

* Nachdem die Unterhandlungen Stolypins mit den gemäßigten Politikern aus den Reihen der aufgelösten Duma gescheitert sind, ist jetzt die Neubesetzung der offenen Ministerposten durch Beamte vollzogen worden. Zum Minister für Landwirtschaft ist der ehemalige Chef des Roten Kreuzes Fürst Wassiltschikow, zum Handelsminister der frühere Reichskontrolleur in Witttes Kabinett Filossofow ernannt worden. Oberprokureur des Heiligen Synods wird der ehemalige Schulkurator von Livland und spätere Gehilfe des Unterrichtsministers, Iswolski, ein Bruder des Ministers des Äußern.

* Eines der schwierigsten Probleme, das von der Regierung gelöst werden muß, sofern eine Gesundung des Reiches herbeigeführt werden soll, ist offenbar die Lösung der brennenden Agrarfrage. Von den verschiedensten Seiten aus wurde sie bereits versucht, Minister und Volksvertreter gingen mit ernstem Willen daran, den Landhunger des besitzlosen bäuerlichen Proletariats zu befriedigen, aber bisher erwies sich keiner der vorgeschlagenen Wege als gangbar, keiner bot die Möglichkeit, die Schwierigkeiten dieser Lebensfrage zu überwinden. Den radikalen Forderungen der agrarischen Duma-Mitglieder konnte die Regierung nicht entsprechen. Um aber zu beweisen, daß sie in der Regelung dieser Angelegenheit wirklich eine ihrer Hauptaufgaben erblickt, will sich jetzt den Zeitraum bis zum Wiederzusammentritt der Duma benutzen, um ihre eigenen Pläne durchzuführen. Dementsprechend wird in diesen Tagen ein allerhöchstes Manifest erwartet, worin die Übergabe von Apanagengütern an die Agrarbank zum billigen Verkauf an die Bauern verfügt wird.

Balkanstaaten.

* Die Erkrankung des Sultans scheint doch nicht so unbedeutend zu sein, wie offiziös behauptet wird. Das kann man schon daraus schließen, daß am 10. d. der Selamlik, eine religiöse Feier, an der sich der Sultan stets zu beteiligen pflegt, abgesagt worden ist. Die Diplomaten, die dem Selamlik beiwohnen wollten, mußten zurückkehren, ebenso die Truppen. Es verlautet, daß sich der Sultan einer Operation unterziehen muß, oder daß diese bereits erfolgt sei.

Amerika.

* Auf den Philippinen scheint es den Anstrengungen der Amerikaner noch immer nicht gelungen zu sein, völlige Ruhe und Ordnung herzustellen. Dieser Tage töteten Banditen in Manila bei einem heißen Kampf fünf Amerikaner. Die amerikanische Truppenabteilung, die aus zehn Mann bestand, wurde von Banditen mit großer Überzahl angegriffen und mußten Waffen und Munition im Stich lassen.

* In Paraguay ist der Belagerungszustand proklamiert worden.

Japan.

* Eine auf Veranlassung der Regierung angestellte amtliche Untersuchung der Fleischkonservenfabriken in Hiroshima, die nach den Enthüllungen über die amerikanischen Zustände vorgenommen wurde, ergab, daß die angeblichen Rindfleischkonserven aus chemisch behandeltem Pferdefleisch bestehen. Das Ministerium hat infolgedessen strenge Maßregeln angeordnet.

Der Kaiser und seine französischen Gäste.

Zu der Begegnung des Kaisers mit Gaston Menier, dem Besitzer der Jacht „Ariane", und seinen Begleitern werden in den französischen Blättern noch interessante Einzelheiten berichtet: An Bord der Jacht „Ariane" hatte der Kaiser schon im Jahre 1902 den französischen Staatsmann Waldeck-Rousseau besucht, als dieser an der norwegischen Küste weilte, und dabei Menier kennen gelernt. Der Kaiser besuchte nun am 6. Juli wieder die „Ariane"; er trug einen Jachtanzug mit weißer Mütze, weißen Hosen und Schuhen, einfacher blauer Jacke; an den Ärmeln goldene Tressen. Eine angeregte Unterhaltung begann, in der der Kaiser seine glänzenden Eigenschaften als vorzüglicher Plauderer entfaltete. Nachdem der Monarch in warmen Worten von Waldeck-Rousseau gesprochen, wandte sich das Gespräch zu den verschiedenartigen Gegenständen und sprang vom russisch-japanischen Krieg zu Literatur und Kunst, vom Schiffswesen zu den letzten Pariser Moden über. Der Kaiser war an diesem Tage besonders guter Laune, weil ihm soeben durch drahtlose Telegraphie die Geburt seines Enkels gemeldet worden war. Er lud die französischen Herrschaften zu einem Diner auf der „Hamburg" ein. Um acht Uhr fuhren die Franzosen hinüber. Die „Hamburg" war zu ihren Ehren reich geschmückt und beflaggt und strahlte in einer prächtigen Beleuchtung. Die Reede erglänzte weithin in dem funkelnden Licht der elektrischen Lampen. Das Diner wurde in einem großen Saal eingenommen, der mit grünen Pflanzen und blühenden Zweigen verschwenderisch dekoriert war. Die Tafel verschwand fast unter dem Schmuck der Blumen. Der Kaiser empfing seine Gäste an der Schwelle des Speisesalons; er trug kleine Admiralsuniform. Es war für

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060815-19/fragment/page=0001

vierzig Personen gedeckt; neben den Gästen nahmen einige Generale, die Schiffsoffiziere und die Offiziere vom Stabe des Kaisers an dem Essen teil. Das Menu bestand in drei Gängen und Eis. Die Bedienung war rasch und militärisch exakt, sie wurde unter Leitung eines Haushofmeisters von flinken Matrosen ausgeführt. Während des ganzen Diners spielte die Schiffskapelle; der Kaiser hatte anbefohlen, daß an diesem Abend in dem Programm nur die Namen französischer Komponisten erscheinen sollten. Der Kaiser erzählte unter anderm, daß die erste Depesche, die ihn zur Geburt seines Enkels beglückwünscht habe, vom Sultan aus Konstantinopel eingetroffen sei. Nach Aufhebung der Tafel wurde die Unterhaltung zwangloser und freier. Der Kaiser hatte bisher nur Französisch gesprochen, aber als ihm einer seiner Offiziere sagte, daß einer seiner Gäste, Gaston Berardi, in Deutschland und zwar in Bonn studiert habe, ging er lebhaft auf den betreffenden Herrn zu und fragte ihn nach einem der Professoren. Als Berardi sagte, daß er viel bei ihm gehört habe, sagte der Kaiser: „Das trifft sich doch merkwürdig, ich bin auch sein Schüler gewesen.“ Nun unterhielt sich der Monarch eine halbe Stunde lang mit Berardi auf deutsch.

Von Nah und Fern.

Wohlfahrtseinrichtungen des Norddeutschen Lloyd. Die Seemannskasse des Norddeutschen Lloyd verfügte am 31. Dezember 1905 über ein Vermögen von 2 724 208,60 Mk. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sie Zahlungen im Gesamtbetrage von 4 020 984,15 Mk. an ihre Mitglieder geleistet. Die Witwen- und Waisen-Pensionskasse wies am 31. Dezember 1905 ein Vermögen von 1 894 705,70 Mk. auf; die von dieser Kasse in der Zeit ihres Bestehens geleisteten Zahlungen beliefen sich auf 425 717,55 Mark. Die Elisabeth Wiegand-Stiftung verfügte am 31. Dezember 1905 über ein Vermögen von 297 223,50 Mk. Seit dem Bestehen dieser Stiftung wurden 11 333 Mk. an Unterstützungen gezahlt.

Ein Grenzkonflikt ist zwischen Bayern und Österreich ausgebrochen. In Passau ist ein im abgeschlossenen Wagen reisender, an Lepra leidender rumänischer Jude, aus Frankfurt a. M. kommend, eingetroffen, den die österreichische Behörde unter keinen Umständen über die Grenze lassen will. Der Reisende muß nun auf Kosten der bayrischen Behörde in dem Waggon festgehalten und bis auf weiteres verpflegt werden.

Auf der Lokomotive geköpft. Auf der Strecke zwischen Wilsnack und Wittenberge der Berlin-Hamburger Bahn ereignete sich ein gräßlicher Unglücksfall. Der Lokomotivheizer Baase des D-Zuges 6 beugte sich, um den Gang der Maschine zu beobachten, während der Fahrt von seinem Stand aus über das Geländer und achtete dabei nicht auf den entgegenkommenden Personenzug. Durch die Lokomotive des dicht vorüberfahrenden Zuges wurde dem Unglücklichen der Kopf buchstäblich abgerissen. Baase, der erst vor vier Wochen seine Lokomotivführerprüfung bestanden hatte, hinterläßt eine Frau und zwei kleine Kinder. Die Reisenden des D-Zuges veranstalteten sofort eine Sammlung für die Hinterbliebenen, die den Erfolg hatte, daß bei der Durchfahrt in Hagenow bereits 500 Mk. abgeliefert werden konnten.

Ein schwerer Unfall beim Scharfschießen. Als die dritte Matrosen-Artillerie-Abteilung auf dem Weserfort Brinkhammerhof bei Lehe Übungen im Scharfschießen unternahm, explodierte beim Laden eine Kartusche. Die Wirkung war schrecklich. Zwei Mann der Bedienungsmannschaft, der Einjährig-Freiwillige Liebnum und der Artillerist Seiffert wurden sofort getötet, ein Mann schwer, und acht leichter verletzt.

In der Breslauer Krawall-Affäre vom 19. April d. ist jetzt gegen 55 Personen Anklage erhoben worden, aber nur wegen Gewerbevergehens. Die Beschuldigten werden sich Ende August vor der Strafkammer zu verantworten haben. Vor das Schwurgericht kommt nur ein Angeklagter, und zwar der Hofschmied Hirsch. Dieser gehörte zu denjenigen Arbeitern, die im Jahre 1900 auf dem Breslauer Oberschlesischen Bahnhof von dem Kaiser empfangen wurden.

Eine eigentümliche Beobachtung macht man zurzeit am östlichen Abhange des „Meißne“, der höchsten Erhebung des hessischen Berg- und Hügellandes. In der Nähe des früheren Bergamtes Schwalbental hat vor mehreren Jahren ein größerer Erdeinbruch stattgefunden, der von einem gewaltigen unterirdischen Getöse begleitet war. Seitdem hat sich an diesem Orte das Erdreich immer tiefer gesenkt und das Merkwürdige dabei ist, daß nunmehr an verschiedenen Stellen zwischen dem mächtigen Basaltgestein dichter Kohlenqualm emporsteigt, der in weitem Umkreise die Bäume schwärzt und die Vegetation beeinträchtigt. Offenbar wütet hier unter der Erde ein Brand, durch den ein Kohlenlager von großer Mächtigkeit vernichtet wird, und es besteht Gefahr, daß die Höhlungen, die sich infolgedessen im Erdinnern bilden, weitere Einbrüche der Oberfläche im Gefolge haben werden. Unweit Schwalbental kann man noch an zwei andern Stellen Erdsenkungen beobachten, die anscheinend von der gleichen Ursache herrühren.

Das Opfer einer Liebestragödie wurde in Kassel ein junges Mädchen, das mit dem Geliebten gemeinsam in den Tod gehen wollte. Der Kontorist Lengemann einer Kohlengroßhandlung und die achtzehnjährige Verkäuferin Else Simmersbach begaben sich in ein Haferfeld in der Nähe des Landeskrankenhauses mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen. Lengemann gab einen Schuß auf seine Geliebte ab, die, in den Kopf getroffen, tot zusammenbrach. Den Mut, die Waffe gegen sich selbst zu richten, besaß aber der Mörder nicht. Nach längerem Umherirren begab er sich zur Polizei und brachte seine Tat zur Anzeige. Er wurde in Haft genommen.

In eine Schafherde gefahren ist ein Personenzug der Kassel—Waldkappeler Kleinbahn bei einem Bahnübergange bei Harmutsachsen. 14 Tiere wurden getötet und viele verletzt.

Zu einem schweren Zusammenstoß zwischen zwei Polizeibeamten und vier polnischen Bergleuten kam es in Wattenscheid. Ein Bergmann wurde durch den Revolverschuß eines Beamten tödlich, ein andrer durch einen Säbelhieb schwer verletzt.

Die Schwester des Naturmenschen Gustav Nagel hat sich bei Werben in die Elbe gestürzt. Knaben fanden beim Angeln die Leiche der aus Arendsee stammenden geisteskranken Frau, die vier kleine Kinder hinterläßt.

Folgenschwerer Einsturz einer Mauer. In Elmschenhagen bei Kiel stürzte eine Mauer ein und begrub drei Arbeiter unter sich. Zwei der Verunglückten konnten gerettet werden, der Ziegelarbeiter Wilhelm Engelmann aus Lipke (Mark) wurde als Leiche hervorgezogen. Sein Brustkasten war völlig eingedrückt.

Ein Familiendrama. In Hamborn (Kreis Ruhrort) gab der Bergarbeiter Spries auf seine Frau mehrere Revolverschüsse ab. Die Unglückliche sprang aus dem Fenster und erlitt schwere Verletzungen. Nachdem Spries auf sie vom Fenster aus noch mehrere Schüsse abgegeben, durchschnitt er sich mit dem Rasiermesser die Kehle.

Vom Blitz erschlagen wurde bei Hattingen der Landwirt Mahler bei seiner Heimkehr vom Felde. Der Blitz war in die Zinken der Gabel geschlagen, die Mahler auf der Schulter trug.

Ein hübsches Stückchen von Bettlerfrechheit berichtet der ‚Niederschles. Anz.‘ aus Alt-Tschau. Nahm dort dieser Tage ein Schwindler die Mildtätigkeit der Leute in Anspruch. Eine Schiefertafel, auf die er als „Taubstummer“ sein Anliegen schrieb, diente dabei als gegenseitiges Verständigungsmittel, bis der „Unglückliche“ an eine Frau geriet, die seine Hieroglyphen nicht gleich auf den ersten Blick zu entziffern vermochte. „Sind Sie verrückt, oder können Sie nicht lesen?!“ brüllte er die ob der unvermuteten Gesprächigkeit des Taubstummen völlig Verdutzte plötzlich an, sprach's und verschwand. — Leider hat man den Schwindler entwischen lassen.

Neue Verhandlungen des Falles Elise v. Heusler. Dem vom Verteidiger der Stiftsoberin Elise v. Heusler gestellten Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens ist vom Landgericht München I, Ferienstrafkammer, stattgegeben worden. Die Erneuerung der Hauptverhandlung vor dem dortigen Schwurgericht wurde verfügt und wird im Herbst stattfinden. E. v. Heusler hat bereits drei Jahre von der ihr seinerzeit zugesprochenen Zuchthausstrafe abgesessen. Im November 1905 wurde sie im Wege der Strafunterbrechung entlassen. Eine vom Staatsanwalt deswegen erhobene Beschwerde ist jetzt endgültig als unbegründet bezeichnet worden. E. v. Heusler bleibt demnach außer Haft; sie lebt in München. Die Stiftsoberin Elise v. Heusler war wegen eines angeblichen Giftmordversuches an der inzwischen verstorbenen Krankenwärterin Minna Wagner auf deren Aussage hin zu sechs Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Der Prozeß selbst sowie die sich daran anschließenden Verhandlungen um die Wiederaufnahme des Verfahrens, die von der Staatsanwaltschaft scharf bekämpft wurde, haben seinerzeit großes Aufsehen erregt.

Einer aus der alten Zeit. In Langenenzlingen (Hohenzollern) starb im 94. Lebensjahr der Arzt Dr. Fayler. Er ist seit Vollendung seiner Studien im Jahre 1838 fast niemals aus seinem Dorfe herausgekommen und in seinem Leben nie auf der Eisenbahn gefahren. Vor zwei Jahren besuchte er einen Ärztetag in Sigmaringen zu Fuß.

Auf der Straße getötet. Generalleutnant Johann Fuchs wurde beim Passieren der Singerstraße in Wien von einem Balken, der von einem im Abbruch befindlichen Hause herabstürzte, getroffen und sofort getötet. Der Generalleutnant war im Kriessministerium beschäftigt.

Der Moskauer Bankräuber Alexander Bebencow ist unter Eskorte von drei Gendarmen in Salzburg angekommen. Außerdem befanden sich im Zuge ein russischer Polizei-Kommissar mit einem Gehilfen. Während des Transports wurden größere Sicherheitsmaßregeln getroffen, weil es hieß, daß acht Anarchisten sich mit der Absicht trügen, den Bankräuber während der Fahrt mit Gewalt zu befreien. Der Bahnsteig war mit Schutzleuten besetzt. Der Bankräuber ist 20 Jahre alt; er behauptet, den Raub aus politischen Gründen begangen zu haben und Anarchist zu sein.

Im Sommer erfroren. Daß bei der tropischen Hitze, die in den letzten Tagen in ganz Europa herrschte, ein Mann erfrieren kann, dürfte kaum glaublich erscheinen, und doch hat sich dieser ungewöhnliche Fall in Lyon ereignet. Der Kutscher eines Eisfabrikanten, ein gewisser Eugène Poulet, setzte sich, um sich abzukühlen, in seinen Eiswagen hinein; der plötzliche Temperaturunterschied war jedoch so stark, daß Poulet ohnmächtig wurde und bewußtlos liegen blieb. Man fand ihn einige Zeit später mit völlig erfrorenen Beinen vor und brachte ihn sofort ins Hospital. Die Ärzte haben jedoch wenig Hoffnung, ihn zu retten.

Die Hitze in England. Infolge der großen Hitze mußten die großen Spinnereien in Lancashire, in denen mehrere Tausend Frauen beschäftigt sind, den Betrieb einstellen.

Im Wirtshaus erschossen. In St. Margarethen in St. Gallen wurde der 29 jährige Buchdrucker Volz von dem Italiener Hugon Bechi, als er ihn in einer Gartenwirtschaft zur Ordnung wies, hinterrücks erschossen; Bechi ist Anarchist und vorbestraft.

Im Brunnen verschüttet. Im Brüsseler Vorort Uccle wurden vier Arbeiter in einem 36 Meter tiefen Brunnenschacht verschüttet. Einer konnte lebend befreit werden.

Eisenbahnunfall in Amerika. 55 Personen wurden bei einem Unfall auf der Fort Worth- und Denver City-Eisenbahn in Texas schwer verletzt. Der Schlafwagen und ein anderer Passagierwagen rollten 20 Fuß die Böschung hinunter.

Gerichtshalle.

Duisburg. Die Ferienstrafkammer des hiesigen Landgerichts verhandelte in erneuter Verhandlung gegen den jugendlichen Gelegenheitsarbeiter Franz Döring, der am 8. Mai wegen versuchten Mordes und Raubes von der Ersten Strafkammer zu acht Jahr Gefängnis verurteilt worden war. Döring hatte am 21. April d. den Lehrling der Firma Rottmann, Peter Müller, am Kalkwege erwartet, um ihm einen Betrag von 800 Mk., den Müller für die Rottmannschen Arbeiter zur Löhnung mit sich führte, abzunehmen. Döring lockte Müller unter dem Vorwande, ihm ein Lerchennest zeigen zu wollen, in einen Busch und brachte ihm rücklings mit einem Messer mehrere Stiche am Halse bei. Als aber der schwerverletzte Müller Hilferufe ausstieß, ergriff Döring die Flucht. Am nächsten Tage wurde er verhaftet. Das Urteil der Strafkammer wurde vom Vormund Dörings durch Revision beim Reichsgericht mit der Begründung angefochten, daß die Strafe laut § 57, 3 des Strafgesetzbuchs, wonach bei Angeklagten im Alter von 12 bis 18 Jahren bei sonst mit Zuchthaus bedrohten Straftaten zwischen dem gesetzlichen Mindestbetrage und der Hälfte des Höchstbetrages der angedrohten Strafen zu erkennen ist, zu hoch sei. Das Reichsgericht hat die Revision für begründet erklärt und das Urteil der Strafkammer aufgehoben. Das jetzige Urteil lautet auf 7 Jahr Gefängnis und Anrechnung der dreimonatigen Untersuchungshaft.

Halle a. S. Referendar Welsch, der den Ackerbau-Studenten Hanff im Pistolenduell schwer verwundet hatte, wurde zu acht, Hanff zu sechs Monat Festungshaft verurteilt.

Bordeaux. Das Appellationsgericht verurteilte nach dreitägiger Verhandlung einen eingeborenen Dolmetscher aus der Senegal-Kolonie, der gegen den Kommandanten Lenfant tätlich geworden war und ihn mit dem Tode bedroht hatte, zu 6 Monat Gefängnis. Der Dolmetscher war vorher vom Gericht in der Kolonie freigesprochen worden und hat gegen das jetzige Urteil Berufung eingelegt.

Vom Untergang des „Sirio“.

Der Kapitän des französischen Dampfers „Marie Louise“ war englischen Zeitungen zufolge Augenzeuge des Unglücks. Die „Marie Louise“ fuhr von Algier nach Alicante, und der „Sirio“ kreuzte ihren Kurs. Der Kapitän sah dann, wie der „Sirio“ auf die Klippe am nordöstlichen Ende der Hormigas-Inseln auffuhr. Sein Vorderteil hob sich plötzlich aus dem Wasser, während des Hinterteil untertauchte. Die „Marie Louise“ änderte sofort ihren Kurs und steuerte auf den „Sirio“ zu. Da gab es auf dem „Sirio“ eine furchtbare Explosion. Der Kapitän der „Marie Louise“ sah durch sein Fernglas, wie menschliche Körper, Sparren und Stücke vom Verdeck in die Luft geschleudert wurden. Langsam um das Wrack herumdampfend, rettete die „Marie Louise“ 54 Schiffbrüchige aus dem Wasser. Etwa 50 bis 60 weitere Schiffbrüchige hätten gerettet werden können, aber sie vermochten sich nicht über Wasser zu halten, bis die Boote sie erreichten. Ein Mann machte verzweifelte Anstrengungen, einen mit Goldstücken gefüllten Gürtel, der ihn niederzog, von seinem Körper loszumachen. Mit dem verzweifelten Rufe: „Ich kann ihn nicht losmachen!“ ertrank er, als das Boot nur 20 Fuß von ihm entfernt war. Der hinter dem „Joven Miguel“ liegende Fischerschoner „Vincenta Lucano“ rettete 200 bis 300 Personen, darunter eine Frau, die vor Schrecken irrsinnig geworden war und an Bord des Schoners getragen werden mußte. Die vom „Joven Miguel“ Geretteten wollten sich nicht in den Schiffsraum hinunter begeben, und da das Boot unten nicht genügend Ballast hatte, drohte es umzustürzen. Die Fischer waren zuletzt gezwungen, die Schiffbrüchigen mit Knütteln in die Kabinen hinunterzutreiben, und der Kapitän mußte dabei mit seinem Revolver drohen. — Ferner berichtet noch die ‚Frankf. Ztg.‘ aus Madrid folgende Einzelheiten: An einem Tau des sinkenden Schiffes hatten sich sechs Kinder angeklammert, die ein herzzerreißendes Geschrei ausstießen; eins nach dem andern wurde von den Fluten hinweggespült. Eine Mutter verlor ihre drei Söhne

---

✻ Ein Frauenleben.

1] Erzählung von Fritz Reutter.*)

1.

Rechtsanwalt Dr. Bruno Stauffer saß an einem düsteren, regnerischen Novembertage, den Kopf in die Hände gestützt, an seinem Schreibtisch und blickte sinnend vor sich hin. Von der Straße her drang das dumpfe Wagengerassel der belebten Friedrich Wilhelmstraße, und darüber erhob sich alle Augenblicke der schrille Schrei der Zeitungsjungen, die die letzte Ausgabe der Berliner Blätter ankündigten:

„Urteil im großen Prozeß Forster! Urteil! — Pro—zeß!“ Immer und immer wieder drangen diese Laute undeutlich an sein Ohr. Aber er wußte, was sie bedeuteten; denn er, der jetzt grübelnd am Schreibtische saß, war während der letzten zehn Tage in alle Wirrgänge des Prozesses verwickelt gewesen und hatte mit Herz und Seele dessen Ausgang erwartet.

Jetzt war der Kampf entschieden, der Sieg war sein. Und doch konnte er eine unangenehme Erinnerung daran nicht los werden. Ihm ward keine Gelegenheit geboten, sich wie sonst auszuzeichnen; keine dramatisch bewegte Szene, keine beredte Kasuistik, kein hübsches, erfolgreiches Wortgefecht mit dem Staatsanwalt blieb ihm in dauernder Erinnerung haften, um ihm den Sieg noch zu versüßen und zu lohnen. er hatte den Prozeß geführt für eine Frau, die in Gefahr stand, alles — Ehre und Leben — zu verlieren, und aus seiner mehr als zehnjährigen, rühmlichen Praxis kannte er keinen andern Fall, der ihn so stark und so persönlich interessiert hätte. Das Geheimnis, das sich um den Prozeß gewoben, hatte das öffentliche Interesse der ganzen Hauptstadt erregt und damit aufs neue bewiesen, daß die Neugier eben noch immer eine mächtige Triebfeder im menschlichen Leben ist. Aber auch diese Neugier war nicht vollauf befriedigt worden. Zwar war jedes tatsächliche Vorkommnis im Leben der unglücklichen Frau in aller Breite und Deutlichkeit vor einem lüsternen Publikum ausgekramt worden, und selbst dem scharfsinnigsten und skrupellosesten der gegnerischen Advokaten war es nicht mehr gelungen, auch nur ein Fäserchen neuer Tatsachen ans Tageslicht zu zerren. Der Wahlspruch der zwölf Geschworenen war gefallen, der Richter hatte ihn bestätigt, und das Publikum durfte sich noch weiter verwundern, um die Geschichte zu vergessen. Nur er, der Rechtsbeistand, konnte sie nicht aus dem Geiste los werden. Die Stunde des Essens war längst unbeachtet vorübergegangen, ganz gegen seine Gewohnheit; denn er war ein Freund der Tafelfreuden und selbst im Essen und Trinken eine gebildete, verfeinerte Natur. Seit Stunden hatte er gefastet. Das Glas Bordeaux und die Biskuits, die er sich bei seiner Rückkehr aus dem Gerichtssaal hatte reichen lassen, standen in diesem Augenblick noch unberührt vor ihm, und sein Geist mühte sich ab, rückwärts blickend, das Weib, das er verteidigt, mit seinem Geheimnis zu durchdringen. So in Gedanken versunken und die Ereignisse der letzten Tage durchlebend, vernimmt er plötzlich das Geräusch von raschen, hastigen Schritten vom Korridor her, jemand scheint mit seinem Bureaudiener laut zu sprechen, und im nächsten Augenblick schon öffnet sich die Tür weit und der stramme Diener meldet mit heller Stimme: „Herr Baumbach,“ und fügt etwas leiser hinzu: „Er wollte sich nicht abweisen lassen, Herr,“ und schon tritt der Besucher mitten ins Zimmer und die Art seines Eintretens erlaubt einen Schluß auf seinen Charakter.

„Georg,“ ruft der Advokat herzlich, sich seiner Gedanken für den Augenblick entschlagend, „was in aller Welt führt denn dich hierher?“

„Der Frühzug und die Neugierde eines Toren,“ antwortet der Besucher. „Ich wollte die Heldin in diesem großen Prozeß sehen — und auch dich. Und zum Lohn für all meine Mühe erblickte ich gerade noch die Feder auf ihrem Hut und etwas von ihrem dunklen Haar.“

Damit läßt er sich bereits in einen der bereitstehenden Sessel nieder, knöpft seinen schweren Mantel auf und zieht ein warmes Tuch vom Halse.

„Mein lieber Freund,“ spricht er seufzend, „lebst denn du gewöhnlich in einer solchen Atmosphäre? Sechs Stunden genügen, um den stärksten Mann krank zu machen. Nun, um eine Erfahrung bin ich reicher geworden. Ich habe entdeckt, daß eine Menge wohlgekleideter Damen sich mindestens ebenso drängen und drücken und ihre Ellbogen gebrauchen können wie die flegelhaftesten Burschen eines Volksfestes. Sie haben mich breiweich gedrückt.“

Der andre lacht und streckt seine Hand aus nach der Weinkaraffe. „Ein Glas Bordeaux gefällig? Du siehst allerdings ganz elend aus,“ versetzte er ironisch und wirft einen Blick auf seinen Freund, der seine riesigen Glieder behaglich im Lehnstuhl dehnt.

Georg Baumbach schlürft seinen Bordeaux gedankenvoll.

„Sind alle Frauen so grausam?“ fragt er nach einer Weile. „Oder war es nur bloße Neugierde, die sie in den Gerichtssaal führte, um eine der ihren abgehetzt, gefoltert, im Elend zu sehen?“

„Sag' doch du,“ sagt der andre lächelnd, „weshalb du hierherkamst?“

„Wie schon gesagt, teilweise aus Neugierde, hauptsächlich aber, weil mich eine Frau selbst veranlaßte, hierher zu kommen. Tatsächlich haben wir während der letzten zehn Tage nichts andres gehört, gelesen und gesprochen, als von diesem Prozeß; und am Ende bestand Gertrud darauf, daß ich selbst hierher fahren sollte, um das Urteil zu vernehmen, die neuesten Nachrichten nach Hause zu bringen und wenn möglich — auch dich selbst.“

Auf diese Einladung gibt der Freund vorderhand keine Antwort. Er lehnt sich gemächlich in seinen Stuhl zurück und überläßt sich wieder seinem so plötzlich unterbrochenen Gedankengang.

„Was den ersten Zweck meiner Reise betrifft,“ fährt Georg Baumbach plaudernd fort und füllt sich sein Glas wieder, „so habe ich eigentlich nichts gewonnen. Vom ganzen Prozeß weiß ich nun kein Iota mehr, als das,

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060815-19/fragment/page=0002
DFG

und wurde wahnsinnig. Eine andre Mutter rettete sich und ihre drei Kinder mit Hilfe eines Brettes. Ein Greis, der gerettet wurde, verlor seine drei Söhne. Ein junger Mann, der seit drei Monaten verheiratet ist, verlor seine Frau und seine Schwägerin. Ein Mönch, der sich an Bord befand, kniete nieder und betete für die Ertrinkenden, bis er selbst in den Wellen verschwand. Ein Italiener, namens Venturini, in Barcelona wohnhaft, reiste mit seiner Familie; es gelang ihm, drei seiner Söhne und noch weitere neun Passagiere zu retten; seine Tochter, 18 Jahre alt, rettete sich und noch zwei Kinder, deren Eltern ertrunken sind. Eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter und sechs Kindern, ist fast vollständig umgekommen; nur der Vater wurde gerettet, er ist wahnsinnig geworden. Der italienische Konsul in Cartagena hat eine junge italienische Dame aufgenommen, die erzählte, daß sie auf dem Schiffe ihre Hochzeitsreise machte. Sie befand sich mit ihrem Manne in der Kabine, als das Schiff auf die Felsen stieß und barst. Die Wellen trennten sie, ihr gelang es, ein zugeworfenes Kabel zu fassen; ihr Mann ertrank. — Zwei von den Schiffen, die sich an den Rettungsarbeiten beteiligt haben, die „Buda" und die „Umbria", sind jetzt im Hafen von Genua eingelaufen. Der Kapitän der „Buda" erzählt, daß die Rettungsarbeiten der von den hilfeleistenden Schiffen entsandten Boote sehr erschwert waren, da das bewegte Meer den Bootsleuten übermäßig viel mit der Steuerung und Bewegung der Boote zu schaffen gab, so daß sie nur unter immerwährender Lebensgefahr und mit ungenügender Bewegungsfreiheit den Verunglückten Hilfe leisten konnten. Von den Schiffbrüchigen selbst wurden den Rettern große Hindernisse entgegengesetzt, indem die Unglücklichen, halb wahnsinnig vor Angst, mit Gewalt vom gestrandeten Schiff in die Boote gebracht werden mußten. Bei diesem gewaltsamen Vorgehen ging manche gute Tat der Helfer unnütz verloren. Viele Kinder, die bereits in den Rettungsbooten geborgen waren, starben infolge der Verletzungen, die sie bei der Strandung und während ihrer Rettung erlitten hatten, und wurden wieder ins Meer geworfen. Die Rettungsarbeit dauerte sieben Stunden. Der Kapitän der „Umbria" erzählt, daß er am Ort der Katastrophe anlangte, als die Rettungsarbeiten bereits beendet waren. An Bord des Dampfers war kein Mensch zu finden, weder tot noch lebendig. In den Wellen schwamm eine einzige Leiche, die Leiche einer jungen Frau. Viele Familien von Cartagena haben sich bereit erklärt, die durch die Katastrophe verwaisten Kinder an Kindesstatt anzunehmen.

Aus der Woche.

Berlin, den 10. August 1906.

Die sommerliche Ruhe, die in manchem Jahr dem politischen Leben alle Farbe und alles Interesse raubt, die den Zeitungsmann in Verlegenheit bringt, womit er seine gähnenden, gierigen, ewig leeren Spalten füllen soll, diese idyllische und dennoch so gefürchtete Ruhe stellt sich glücklicherweise in diesem Sommer nicht ein. Wohin wir auf dem Erdball blicken, es wird in jedem Augenblick Weltgeschichte gemacht — nur hat sich der Schauplatz der Ereignisse ein wenig verschoben. In den meisten europäischen Staaten ist es ruhig. Nachdem Frankreich mit einer wilden Hast die Dreyfus-Affäre, die ihm 12 Jahre lang wie ein Schandpfahl im Fleische steckte, glücklich erledigt hat, haben sich Kammer und Senat vertagt. Allerdings die Wogen des Parteihaders und des Meinungsstreites umbranden noch den Gefangenen der Teufelsinsel, und seit langem war in Frankreich keine Zeit so auf Duelle gestimmt, wie die augenblickliche. Aber man ist nicht blutdürstig. Man geht — das Beispiel des Generals Négrier und des früheren Kriegsministers André hat's erst wieder gezeigt — in aller Frühe ins Boulogner Wäldchen; dann schießt man ein- bis zweimal in die Luft und die in der Hitze des Dreyfushaders angegriffene Ehre ist wieder hergestellt. — In England hat der gegenwärtige Kriegsminister einen famosen Plan zur vorgeblichen Heeresreorganisation ausgeheckt. Überblickt man sein Programm und [illegible] dagegen die zarten Abrüstungslieder, mit denen vor nicht langer Zeit der englische Premierminister Campbell-Bannerman die Welt zu beglücken versuchte, so weiß man nicht, worüber man mehr erstaunt sein soll: über die Art und Weise der englischen Regierung, Gesetzesvorlagen jedermann schmackhaft zu machen, oder über die Kühnheit, mit der der Kriegsminister Heeresverstärkungen demselben Lande vorschlägt, dessen Premierminister bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten dem Abrüstungsgedanken Freunde zu werben versucht. Wahr ist und bleibt, daß England die Ausgaben für seine Heeresmacht verkleinern, nicht aber diese selbst herabsetzen will. Und diese Aufgabe zu lösen, sieht man die liberale Regierung im gegenwärtigen England eifrig bemüht. — Im Reiche Väterchens ist noch einmal wieder alles gut gegangen: die offene Revolution mit Massenmord und dem Kampf aller gegen alle ist ausgeblieben. Sogar den Generalstreik hat man infolge gänzlicher Erschöpfung der Bevölkerung nicht durchzuführen vermocht. Die Kampfverbände und die revolutionären Organisationen haben allem Anschein nach ausgespielt, man will endlich Ruhe haben und Frieden um jeden Preis. Von demselben Gedanken aber ist auch Väterchen, wie es scheint, mehr denn je beseelt. Es ist ihm natürlich schwer und vielleicht sogar unmöglich, mit der geheiligten Überlieferung seiner Vorfahren zu brechen und altem Herkommen entgegen gemeinsam mit dem Volke das Volk zu regieren. Da er aber anderseits keinen Ausweg sieht, um aus dem ewigen Widerstreit der Kron- und Volksinteressen herauszukommen, so hat er sich — wie verlautet — zum zweitenmal seit Beginn des unglücklichen Krieges in Ostasien entschlossen, dem Throne zu entsagen und seinem Bruder Wladimir die Regentschaft zu übertragen. Nun, Wladimir ist noch in Paris und ahnt angeblich noch nichts von seinem Glück. Vielleicht überlegt sich's auch Väterchen noch, was um so wahrscheinlicher ist, als sich sein Land mehr und mehr beruhigt. — Auf dem Balkan sieht es übel aus. Griechen und Bulgaren liegen wieder einmal in erbittertem Kampfe und es vergeht fast kein Tag ohne Blutvergießen. Man vermutet, daß sich die Vertragsmächte zusammentun werden, um den grauenvollen, jeder europäischen Kultur hohnsprechenden Zuständen ein Ende zu machen. Das haben sie allerdings schon häufig versucht, leider immer ohne Erfolg. — Im fernen Osten regt sich heißes Leben. In China sind rührige Hände am Werk, um durch ein Ministerium, das neu gebildet werden soll, Post-, Telegraphen-, Zoll- und Eisenbahnwesen zu regeln. Und überall sieht man die flinken Japaner am Werk. In der Mandschurei nehmen sie trotz aller Proteste das Handelsvorrecht für sich in Anspruch — in Korea spielen sie die Herren! Aber auch gegenüber den andern Ländern steigt nachgerade ihr Selbstbewußtsein ins ungemessene. Haben da japanische Seeräuber — anders darf man's nicht nennen — bei den Aleuten, einer kleinen, Amerika gehörigen Inselgruppe, nach Herzenslust Seehunde gestohlen, die wegen ihrer Felle und ihres Fleisches begehrt sind. Sie wurden von Amerikanern, die an jenem Orte die Fischereigerechtsame besaßen, abgefaßt und als sie sich weigerten, die Beute herauszugeben, tätlich angegriffen. Mehrere wurden erschossen, viele verwundet. Das Vorgehen der Amerikaner mag unschön gewesen sein, das Recht des Buchstabens aber war auf ihrer Seite. Die japanische Regierung aber wirbelt Staub auf, droht eine internationale Angelegenheit aus dem Zusammenstoß zu machen, wenn Amerika nicht weitgehende Genugtuung biete. — Japan handelt offenbar mehr und mehr nach seinem neuen Grundsatz: „Überschrei die andern, dann hast du recht!" M A. D.

Die deutschen Städte in französischer Spiegelung.

Jules Huret widmet einen Artikel über Deutschland im ‚Figaro' „der Straße". Zwei Arten von Städten sind ihm in Deutschland begegnet: die alte, verschlafene, rechtwinklige Stadt, die keine elektrischen Bahnen, keine hohen Häuser, keine eleganten Hotels hat und die Hygiene verachtet (er nennt als Typen Göttingen und Schwerin) und dann die moderne, von Leben erfüllte Stadt, von Straßenbahnen aller Art durchquert, in der man die alten Viertel niedergerissen hat und neue Stadtteile mit allen Erfindungen der modernen Zeit aufrichtet. Berlin ist da natürlich das Hauptbeispiel, wie überhaupt Preußen den meisten Unternehmungsgeist und die größten „Verjüngungsgelüste" hat, daneben Köln, Frankfurt, Hamburg, Leipzig. Jede Stadt zerfällt in zwei ganz getrennte Teile: die Industrie- und Handelsgegend und die Viertel, in denen man wohnt. „An der Schwelle des Bahnhofs schon fallen zwei Gegenstände auf: Zahlreiche und schnell fahrende elektrische Straßenbahnen und die Statuen Wilhelms oder Bismarcks. Am Anfang meiner Reise hatte ich mir vorgenommen, diese Denkmäler zu zählen und die Postkarten, auf denen sie abgebildet sind, zu sammeln, trotzdem es bei so vielen schwärzlichen Bronzefiguren wenig Abwechselung gibt. Aber ich habe darauf verzichtet: es waren zu viele. Die Straßen sind meistens eng und in ihnen gibt es eine Unmenge von Bierlokalen, eins neben dem andern, die alle ziemlich dunkel sind, aber warm und im Winter sehr gemütlich und zu jeder Zeit von schlechten Gerüchen erfüllt. Die Berliner sind nicht alle gleich stolz auf ihre „Siegesallee" mitten im Tiergarten, die der Kaiser mit Marmorstatuen seiner Vorfahren bevölkert hat. Die Idee ist nicht schlecht, aber die Ausführung ist sehr häßlich. Der weiße Marmor nimmt sich zwischen den grünen Gebüschen prächtig aus, aber es sind mal zu viel Denkmäler, man müßte immer die zweite Statue wegnehmen, um es nur erträglich zu machen. . ." Huret spricht dann von Charlottenburg, auf das „alle Berliner stolz sind," und bemerkt dabei, wie außerordentlich viel schöner die Häuserarchitektur in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren geworden ist. Viele Straßen in Charlottenburg machen im ganzen einen wirklich prächtigen Eindruck mit den massiven, reichgeschmückten Bauwerken und den von blühenden Blumen umgebenen Balkonen. Im einzelnen freilich ist in der Überfülle von Ornamenten viel Geschmackloses zu finden. Alle möglichen Schmuckformen geben sich hier ein Rendez-vous und es ist ein Wirrwarr der mannigfachsten Stile. Besonders Säulen trifft man überall und in jeder nur möglichen Gestalt. „Wandert man aber weiter, z. B. in die Fasanenstraße, eine ganz neue Straße, so konstatiert man, daß ein neuer Einfluß sich bemerkbar macht und daß die Architekten klare einfache Fassaden erfunden haben, durch weite freie Öffnungen gegliedert, fast ohne allen Schmuck und mit schönen Linien in Fenstern und Türen." Der Franzose sucht sich dann darüber klar zu werden, was eigentlich die Menge auf den Straßen in Berlin von der in Paris unterscheidet und ihr — vom Pariser Standpunkt aus — etwas Provinzielles gibt. „Sind es in Paris der lebhafte Gesprächston, die beweglichen Blicke aus lebhaften Augen, die schnellen Gesten, das Lachen? Sind es in Berlin die ernsten Gesichter der Menschen ohne Leidenschaft, obwohl in Deutschland gerade der Berliner für lebhaft und witzig gilt und er in Wahrheit geistreich ist? Ist es die Langsamkeit der Leute, ihre ein wenig massive Wichtigkeit oder sind es Einzelheiten der Kleidung, Filzhüte, schwere Stiefel, fußfreie Röcke? . . . Und fast immer sieht man bei den jungen Mädchen herrliche blonde Haare, Blond von allen Tönen und Nuancen, von dem Weißblond rohen Sauerkrautes bis zu dem Blond der Frauen Veroneses, dem Blond des Pilsener Bieres, dem Blond des Mondscheins und der gefühlsseligen Schwärmerei. Man hat mir aber gesagt, daß ich darin skeptisch sein müßte und daß nicht alle diese Haare echt sind. Wie schade!" An besonderen Eigenheiten, in denen er das Charakteristische des Berliner Straßenbildes sehen will, sind Huret ferner aufgefallen: der Helm des Schutzmanns, der überall auftaucht und besonders bei den berittenen Polizisten, der „mit dem verächtlichen Blick des Kentauren auf die krabbelnden Menschlein unter ihm herabsieht", imponierend wirkt; die Droschkenkutscher mit den weißen Hüten; die Soldaten in ihren Uniformen; die zahlreichen blauen Briefkästen; die Straßenbahnwagen, auf die Menschenmengen an den Haltestellen warten; die Postwagen und vieles andre. Von Läden hebt er als besonders schön die Fleischer- und die Zigarrenläden hervor. Sehr angenehm aufgefallen ist Huret in Berlin das Fehlen der Straßenausrufer, die die Luft mit ihrem Lärm erfüllen, und die außerordentliche Reinlichkeit der Straßen. „Man muß nach deutschen Städten kommen, um sich über den Pariser Schmutz zu schämen."

Eine amerikanische „Schönheit" über Bildung.

Die preisgekrönten Schönheiten aus Amerika, die von London aus ihre Tour über das Festland gerade jetzt antreten, scheinen von Englands Hauptstadt nicht sehr entzückt zu sein. Sie haben sich zwar alle redliche Mühe gegeben, möglichst viel von London zu sehen; aber man muß wohl die Auswahl schlecht getroffen haben, denn das, was sich ihren schönen Augen darbot, hat den Amerikanerinnen keineswegs imponiert. Sie fanden zwar alles ganz nett, aber weder von dem Zoologischen Garten, noch von den großen Restaurants waren sie sehr entzückt. „Besonders überrascht hat mich," so sagte eine von ihnen, „daß man sich in einer solchen Weltstadt wie London um lauter Kleinigkeiten und Lokalangelegenheiten bekümmert. Was interessiert einen Keir Hardie oder das Parlament? Bei uns in Amerika ist alles viel großstädtischer." Wie diese amerikanischen „Schönheiten" den Sehenswürdigkeiten Londons gegenüberstanden, das zeigten sie beim Besuch der Westminster-Abtei und des Britischen Museums. „Das ist also alles alt," das war der wichtigste Eindruck, den sie empfingen. Mit kühler Gelassenheit schritten sie an Königsgräbern und Monumenten ehrwürdiger Kulturen vorbei als echte Kinder eines freien traditionslosen Landes. Und dann klagten sie beweglich ihr Leid. „Ich glaube," sagte eine, „es ist eine Verschwörung gegen uns angezettelt. Alle Engländer fragten uns, ob wir schon im Britischen Museum und in der Westminster-Abtei waren. Aber sie selbst gehen nie dahin. Durch ihr fortwährendes Fragen wollen sie uns die Meinung aufzwingen, das sei alles sehr schön und sehenswert. Aber es wäre viel besser, man würde an der Stelle dieser Gebäude ein wirklich elegantes Hotel errichten, denn diese Raritäten und Statuen sind so alt und zerbrochen, daß sie kein Amerikaner in seiner Wohnung haben wollte."

Buntes Allerlei.

Verstopfung der Kinder. Man gewöhne kleine Kinder nicht an Abführmittel. Man ist sonst genötigt, die Gabe immer zu vergrößern, wenn man den gewünschten Erfolg haben will. Erreicht man mit einem Seifenzäpfchen nicht den Zweck, so gebe man täglich ein Kalkwasserklistier, dem man eine Prise Salz zufügen kann. Hiermit und mit etwas Geduld erreicht man stets das Ziel. Das Massieren oder regelmäßige Reiben und Kneten des Unterleibes ist auch hier zu empfehlen. Helfen diese einfachen Mittel nicht bei einer hartnäckigen Verstopfung, so gebe man ein Klistier von reinem Glyzerin, wozu nur wenige Gramm notwendig sind.

* * *

Zerstreut. Barbier: „Rasieren oder Haarscheren?" — Professor: „Haarscheren." — Barbier: „Möchten Sie gefälligst Platz nehmen — —" — Professor (nach einer Weile): „Aber das zieht ja hier bedenklich — da möchte ich doch lieber meinen Hut aufsetzen . . ."

(Lach. Jahrb.)

Verdächtig. „Und Ihre beiden Söhne, die ja wohl Kassierer wurden, haben auch ein gutes Fortkommen?" — „Ja, sie sind beide in Amerika." (Lust. Welt.)

Bedürfnis. Erster Student: „Du, eine so große Bude hast du doch auch nicht nötig —" — Zweiter Student: „Noch viel zu klein, oft stehen die Gläubiger bis auf den Flur hinaus!"

(Lach. Jahrb.)

Druck H. Arendt, Berlin.

was ich in der Zeitung gelesen. Ich habe nur gesehen, wie man die Leute, selbst Damen, vor Gericht behandelt. Und schließlich sind diese Advokaten doch anständige, gebildete Leute."

„Es ist ihr Geschäft," erwiderte Bruno Stauffer trocken. „Hundert andre hätten sich gefunden, diesen Prozeß für die eine oder andre Partei zu führen."

„Und ist es ihr Geschäft, eine Frau öffentlich zu quälen," spricht Baumbach entschieden, „so möchten sie lieber Hungers sterben, als alle Rücksicht gegen eine Frau vergessen. Bei diesem System des moralischen Folterns erscheint der Unschuldigste am Ende ein gemeiner Verbrecher."

Es entsteht eine kurze Pause zwischen den beiden Freunden. Wie sie einander gegenübersitzen, ist der Unterschied in ihrem Äußeren ebenso groß wie die Verschiedenheit ihres Charakters. Der eine ist ein stattlicher, wohlgenährter Mann mit kräftigen Gliedern und Muskeln und bärtigem Antlitz, der den besten Typ des gebildeten Landmannes vertritt, in welchen ein Geschmack für das Einfache und Simple noch nicht alle vornehmen Interessen erstickt hat. Der andre, nicht so groß, aber doch wohlgebaut, hat feine, nervige Hände, ein glattrasiertes Gesicht und ruhelose, dunkle Augen; er ist der Mann des großstädtischen Lebens, ebenso bedacht auf sein Geschäft wie auf sein Vergnügen. Dem Äußeren nach zu schließen, wäre der Charakter des ersteren entschieden, sanft und weich, leicht zu leicht zu täuschen, der des andern feinfühlend, leidenschaftlich und skeptisch allem gegenüber, was sich vor seinem Verstande nicht erweisen ließ.

Georg Baumbach brach das Stillschweigen wieder. „Bruno," fragt er plötzlich emporblickend, „war sie unschuldig?"

Bruno Stauffer, der Rechtsgelehrte, rafft sich plötzlich zusammen und verschanzt sich hinter das Berufsgeheimnis.

„Du hast das Urteil gehört," antwortet er rasch. „Gesetzlich gesprochen, war sie gar nicht direkt angeklagt. Es handelte sich darum, die Ursache eines geheimnisvollen Todes aufzuklären."

„Jawohl, ich kenne das Urteil," versetzt Georg Baumbach, „und jeder Narr hätte das ohne dieses zehntägige Inquisitionsgericht herausfinden können. Was fanden die Geschworenen? Daß der Verstorbene durch Gift gestorben; wer und wie es ihm beigebracht worden, aber unbekannt sei. Reinigt das," so fuhr er mit Wärme fort, „die arme Frau von dem Verdacht, den Tod ihres Mannes verschuldet zu haben? Wenn sie Freunde hätte, dürften sie sich mit diesem Urteil zufrieden geben?"

Wenn Georg in diesem Augenblick seinen Freund genau beobachtet hätte, so hätte er bemerken müssen, daß diese Frage ihm besonders nahe ging. In der Tat hatte Georg Baumbach damit den Hauptpunkt all der Unruhe getroffen, die sich des Rechtsanwalts seit seinem Verlassen des Gerichtshofes bemächtigt hatte. Doch antwortete er mit jener Ruhe, die ihn selbst in den schwierigsten Momenten nicht verläßt.

„Auf alle Fälle geht sie in die Welt als freie Frau hinaus. Der Prozeß kann nicht wieder aufgenommen werden. Wie du weißt, ist er schon zum zweitenmal vor dem Publikum. Zuerst sprach man einfach von Selbstmord, und der Beweggrund dazu wäre zeitweilige Geistesgestörtheit gewesen. Die Verwandten des Toten gaben sich jedoch damit nicht zufrieden und veranlaßten eine Untersuchung, die das Publikum und wohl auch den Staatsanwalt überzeugte, daß der Mann keinen genügenden Beweggrund zum Selbstmord hatte. Aber w i e er starb, vermögen auch sie nicht zu sagen. Und dabei wird die Sache bleiben."

„Ja, frei, eine freie Frau!" wiederholte Baumbach ironisch lachend. „Mit einem Makel, der ihr bis zum Tode anhaften wird. Und das ist eure Gerechtigkeit! Ist sie schuldig, so kommt sie zu leicht davon, ist sie aber unschuldig, so mag Gott ihr gnädig sein! Und ich halte sie für unschuldig, denn so wie sie aussieht —"

„Ich glaubte," fällt ihm Stauffer ins Wort, „du hättest bloß die Federn auf ihrem Hut gesehen?"

„Ich sah ihre Photographie. Wird sie nicht überall verkauft, nicht in allen Zeitungen veröffentlich, sogar auf Postkarten kolportiert?" versetzt Baumbach. „Es ist eine himmelschreiende Schande, das Antlitz einer Frau so aller Welt preiszugeben — und ein Antlitz wie das ihre! So unschuldig wie das eines Kindes!"

„Und das ihr so wenig gleicht wie das eines Kindes," erwidert Bruno lebhaft. „Es ist die einzige Photographie, die man auftreiben konnte und die jedenfalls schon vor Jahren genommen wurde. Niemand würde sie nach der Photographie wiedererkennen, Gott sei Dank!"

„Und warum Gott sei Dank?"

„Mein lieber Freud, verstehst du das nicht?" fragte der andre gereizt lächelnd. „Böte sich ihr überhaupt noch eine Gelegenheit, diesen Makel, von dem du eben gesprochen, los zu werden, wenn ihr Gesicht über die ganze Welt hin bekannt wäre? Sie könnte sich ja nirgends hinbegeben; überall würde man mit Fingern auf sie deuten als der Heldin aus diesem Aufsehen erregenden Prozeß."

„Jedenfalls haben viele dieser Gaffer reichlich Gelegenheit gehabt, sie während dieser zehn Tage zu mustern, um sie immer wieder erkennen zu können."

„Ich möchte das nicht so sicher behaupten," versetzt Stauffer ruhig und hält inne.

Von neuem versinken die beiden Freunde in Stillschweigen. Bruno Stauffer fängt bereits an, sich zu verwundern, ob denn sein Freund nicht fortgehen wolle; aber Baumbach verrät nicht die geringste Lust hierzu. Im Gegenteil, er zieht gemütlich ein großes Zigarrenetui aus der Tasche, und nachdem er sich selbst ein Kraut angesteckt, überreicht er das Etui seinem Freund und sinkt behaglich in den Lehnstuhl zurück, als wolle er immer hier verweilen.

In jedem andern Augenblick hätte Stauffer nicht gezögert, ihn zu verabschieden — aber jetzt, da er in sich den heftigen und unklugen Wunsch fühlte, jemand aufzusuchen, so bedeutet die Gegenwart des Freundes ein Hindernis, das er annimmt, um seine eigenen Impulse zu zügeln. Er wirft einen raschen Blick nach der Uhr, zündet eine Zigarre an und fügt sich in die Lage.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060815-19/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 14. August. Dem Radfahrerverein Nebra wurde am Sonntag zum Radfahrerfest in Schönewerda beim Preiskorsofahren der 2. Preis, ein silberner Tafelaufsatz, zuerkannt.

Vom Sonntag. Der Sommer geht allmählich zur Neige. Immer zeitiger sinkt die Sonne hinter den Horizont, und auch in der Frühe macht sich das Kürzerwerden der Tage deutlich bemerkbar. Während im allgemeinen der August noch als einer der heißen Monate gilt, bereitet er in diesem Jahre verhältnismäßig früh den Spätsommer vor. Die Temperatur hat einen auffälligen Tiefstand erreicht, und des Morgens ziehen schon die ersten Herbstnebel über das Gelände. Auch in der Vegetation selbst tritt der Niedergang der Jahreszeit zutage. Das Grün der Bäume und Sträucher verliert seine saftige grüne Farbe, der wilde Wein taucht schon einzelne Zweige in das brennende Rot, mit dem er die ersterbenden Farben des Herbstes belebt, und die Sommerblumen werden von Astern und Georginen verdrängt. Die letzten Rosen im Garten, die Ausladereise der Zugvögel, alle Erscheinungen erinnern daran, daß die schönen Tage, die uns noch beschieden sind, genossen sein wollen. „Stellt auf den Tisch die duftenden Reseden, die letzten roten Astern holt herbei . . . . . wie einst im Mai." Ein alternder Mensch muß sich erst recht seines Lebens freuen, denn jeder Tag macht es ihm kostbarer. So auch im Spätsommer. Je näher der Herbst heranrückt, desto intensiver muß die Schönheit der Tage erschöpft werden. An Ausflüglern hat es denn auch nicht gefehlt. Namentlich war das am Abend im Schützenhause von der hiesigen Stadtkapelle vorzüglich ausgeführte 3. Abonnementskonzert gut besucht. Hoffentlich sind die schönen Tage der Rosen, wenn sie auch schon gezählt sind, noch häufiger Gast bei uns.

Von der Unstrut. Auch die Weizenernte bleibt weit hinter den Erwartungen zurück, da nur ca. 5 Schock auf den Morgen geerntet werden, der Körnerertrag stellt sich auf ca. 170 Pfund pro Schock. Nur Hafer und Hülsenfrüchte ergeben vorzüglichen Ertrag.

Der Sedantag wird weiter in den Schulen gefeiert werden. Eine dahingehende an die Kreisschulinspektoren weiter zu gebende Verfügung lautet: „Es ist vorher in den preußischen Schulen allgemein guter Brauch gewesen, am Sedantage unter Ausfall des Unterrichts eine entsprechende Schulfeier zu veranstalten. Ich veranlasse daher die königliche Regierung, dafür zu sorgen, daß in allen ihr unterstellten Schulen dieser Brauch auch weiterhin beibehalten wird."

Infolge Genusses der Früchte des Goldregens erkranken vielfach Kinder, die beim Spielen den Samen des allgemein bekannten Goldregenstrauches gegessen, worauf sich Vergiftungserscheinungen einstellen. Eltern und Erzieher möchten die Kinder vor der gefährlichen Eigenschaft des Goldregens, dessen Gift bei etwas größeren Mengen den Tod herbeiführen kann, recht dringend warnen.

Freyburg, 13. August. Heute vormittag starb nach etwa 14 tägigem schwerem Krankenlager im Alter von 52 Jahren der Königl. Kommerzienrat Bernhard Otto, Mitinhaber der hiesigen Sektkellerei von Kloß u. Förster.

Freyburg. Zu dem Jahnwettturnen am Sonntag, den 12. August, traten 71 Wetturner an. Es war ein Fünfkampf: 100 Meter-Lauf, Steinstoßen (15 Kilogr.), Schleuderball (2 Klgr.), Stabhochspringen und nach Wahl Hochspringen oder Weitspringen. Die beste Leistung beim Laufen war 12 Sekunden ($7^1/_2$ Punkte August Stange-Kiel), beim Steinstoßen 7,10 m ($15^1/_2$ Punkte Kurt Dathe-Plauen), beim Schleuderball 40,5 m (9 Punkte Kurt Dathe und Walter Wald-Leipzig-Lindenau), beim Stabhochspringen 3,10 m mit Berühren der Schnur ($12^1/_2$ Punkte Felix Kleine-Möckern und Adolf Pfundt-Leipzig-Lindenau), beim Hochspringen 1,75 m mit Berühren der Schnur ($8^1/_2$ Punkte Kurt Dathe-Plauen, Walter Wald-Leipzig-Lindenau, Max Dietrich-Plauen), beim Weitspringen 6,20 m (11 Punkte Robert Voigt-Leipzig-Lindenau). 29 Wetturner erreichten 35 Punkte und mehr. Von diesen Siegern waren 5 aus Leipzig-Lindenau, 3 aus Möckern, je 2 aus Apolda, Kiel, Leipzig-Volkmarsdorf, Plauen, Wenigenjena, je einer aus Artern, Berlin, Hermsdorf, Leipzig, Leipzig-Gohlis, Mehlis, Mockau, Naumburg, Prag, Sangerhausen, Weißenfels. Erster Sieger wurde Kurt Dathe-Plauen mit $50^1/_2$ Punkten, zweiter Siegfried Hallung-Berlin mit $43^1/_2$ Punkten, es folgten Adolf Pfund Leipzig-Lindenau und August Stange-Kiel mit $42^1/_2$ Punkten. Am meisten fesselte die Zuschauer das Stabhochspringen, bei dem sich eine Fülle von Gewandtheit und Schneid darbot. Hochspringen hatten nur 6 gewählt.

Naumburg, 11. August. Auf dem Gurkenmarkte war heute viel Nachfrage bei wenig Anfuhr, etwa 1000 Schock, die zum Preise von 1,10—1,50 Mk., Krüppel 50—70 Pfg., bald Absatz fanden. Den Höhepunkt dürfte die diesjährige Gurken-Saison nunmehr überschritten haben, denn die vorherrschenden kühlen Nächte haben das Wachstum der Gurken ungünstig beeinflußt. — Auf dem Obstmarkte war wie am vorigen Markttage, so auch diesmal reiche Zufuhr von Birnen.

Weißenfels, 13. August. Auf dem heutigen Gurkenmarkte waren etwa 2000 Schock aufgeliefert, die mit 1,80 bis 2 Mark das Schock verkauft wurden.

Bekanntmachungen.

Nachstehende

Bekanntmachung

Im Hinblick auf den bevorstehenden Anfang der Jagd mache ich von neuem auf das **Gesetz betreffend den Schutz der Brieftauben pp.** vom 28. Mai 1894 (Reichsgesetzblatt Seite 463) aufmerksam. Nach demselben finden die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchem das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist und nach welchen im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder Tötung unterliegen, auf Militärbrieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von den landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus übergehen, dem Eigentümer des letzteren gehören. Zugeflogene Militärbrieftauben sind daher, nachdem dieselben sich erholt haben, sofort in Freiheit zu setzen. Als Militärbrieftauben im Sinne des angezogenen Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-(Marine-) Verwaltung gehören, oder derselben gemäß den vor ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

Querfurt, den 26. Juli 1906. **Der Königliche Landrat. von Helldorff.**

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 3. August 1906. **Die Polizei-Verwaltung. Strauch.**

Freiwillige Feuerwehr.

Am **Sonntag, den 19. d. M.,** feiert unsere Wehr ihr **30jähriges Bestehen** in einfacher Weise nach folgendem

Programm:

von nachm. 4 Uhr ab **Konzert,** abends **Ball** im **Schützenhaus,**

wozu wir Freunde und Gönner hierdurch ganz ergebenst einladen.

— **Entree 30 Pfg.** — **Das Kommando.**

Gasthofs- und Backhaus-Verpachtung.

Der **Gemeindegasthof verbunden mit Backhaus** der Gemeinde **Großwangen** bei Nebra a. U. soll **vom 1. April 1907 ab** auf sechs Jahre **neu verpachtet** werden. Termin hierzu ist auf

Sonnabend den 15. September 1906, nachmittags 3 Uhr,

im genannten Gasthofe festgesetzt. Die näheren Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht und können auch vorher beim Ortsrichter daselbst eingesehen werden.

Großwangen bei Nebra a. U. **Der Gemeindevorstand.**

Agenten-Gesuch.

Deutsche **Feuer- und Glasversicherungs-Gesellschaft** sucht für **Nebra und Umgegend** einen tätigen Agenten gegen hohe Bezüge.

Gefl. Offerten unter Chiffre **F. H.** an die Expedition dieses Blattes.

Alte deutsche Feuerversicherungs-Gesellschaft wünscht ihre

Agentur

für **Nebra** und Umgegend unter günstigen Bedingungen neu zu besetzen.

Offerten unter **J. O. 956** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Magdeburg,** erbeten.

Alle

irgendwo und von wem angebotenen

Bücher

Werke, Broschüren, Musikalien usw.

besorgt

Karl Stiebitz.

Harzer Sauerbrunnen „Grauhof".

Vorzügliches Tafelgetränk.

Wäschemangeln

Drehrollen, für Mangelstuben und Private. **Neu: Selbsttätige Umkehrmangeln mit hoher Glattfläche,** sowie **weltberühmte Kuppert-Mangeln** mit Eisengestell **(Schweres Kaliber).** Zuletzt mit 3 goldenen Medaillen und 3 Ehrenpreisen prämiiert. Beste Verzinsung von Lokal und Kapital. Teilzahlungen gestattet. Größte und älteste Fabrik dieser Branche.

Ernst Herrschuh, Chemnitz No. 299

Ansichts-Postkarten

sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Fahrplan der Unstrutbahn

vom ***1. Mai 1906*** ab.

Naumburg-Artern.

Abfahrt von

Naumburg	520	745	905	1144	120	333	505	702	856
Klein-Jena	528	752	912	1152	126	339	512	709	903
Freyburg	538	802	922	1202	133	346	520	717	911
Balgstädt	545	808	927	1209	139	352	526	723	916
Laucha	559	818	937	1219	148	400	536	731	927
Kirchscheidungen	605	825	943	Ank.	154	Ank.	543	Ank.	933
Carsdorf	615	835	952		203		556		942
Vitzenburg an	624	844	1000		210		605		950
Vitzenburg ab	626	846	1002		211		607		951
Nebra	636	854	1012		221		624		1001
Roßleben	656		1031		240		645		1022
Donndorf	704		1039		247		656		1033
Gehofen	713		1048		255		709		1042
Reinsdorf	721		1056		303		719		1050
Artern	727		1102		308		725		1056

Nur Sonn- oder Festtags nachm.

Artern-Naumburg.

Abfahrt von

Artern		522	741		1242		437		822
Reinsdorf		530	747		1250		444		829
Gehofen		540	756		1259		453		837
Donndorf		551	805		109		503		847
Roßleben		604	814		120		512		857
Nebra		633	835	950	143		533		920
Vitzenburg an		646	842	958	150		540		927
Vitzenburg ab		642	844	1001	152		541		929
Carsdorf		651	853	1010	203		552		941
Kirchscheidungen		700	902	1019	213		601		950
Laucha	604	708	908	1026	1230	222	410	609	750	959
Balgstädt	613	717	917	1035	1239	233	418	618	759	1008
Freyburg	621	723	924	1042	1245	243	424	626	805	1015
Klein-Jena	628	730	930	1049	1252	251	431	632	812	1022
Naumburg	634	736	936	1055	1258	258	437	638	818	1028

Nur Sonn- oder Festtags nachm.

Abfahrt von Artern

in der Richtung nach Erfurt:

3,38 (2.—4.), 7,34 (1.—4.), 11,01 (1.—4.), 12,36 (2.—4.), 4,21 (1.—4.), 5,17 (1—3.), 8,09 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Artern

in der Richtung nach Sangerhausen:

4,58 (3.—4.), 7,44 (1.—4.), 11,14 (1.—4.), 1,22 (1.—3.), 3,21 (1.—4.), 6,26 (2.—4.), 8,29 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Naumburg

in der Richtung nach Erfurt:

1)	1 Uhr	14 Min. früh	Personenzug,	2—4	Kl.
2)	4 „	26 „ „	„	2—4	„
3)	6 „	58 „ „	„	1—4	„
4)	7 „	12 „ „	Schnellzug	1—3	„
5)	8 „	51 „ Vorm.	„	1—3	„
6)	10 „	46 „ „	D-Zug	1—2	„
7)	10 „	54 „ „	„	1—3	„
8)	11 „	30 „ „	Personenzug	1—4	„
9)	11 „	46 „ „	„	1—4	„
10)	12 „	28 „ „	Schnellzug	1—3	„
11)	1 „	41 „ Nachm.	„	1—3	„
12)	2 „	24 „ „	Personenzug	1—4	„
13)	3 „	20 „ „	„	1—4	„
14)	4 „	34 „ „	Schnellzug	1—3	„
15)	7 „	01 „ „	Personenzug	1—4	„
16)	8 „	30 „ „	Schnellzug	1—3	„
17)	9 „	10 „ „	Personenzug	1—4	„
18)	12 „	33 „ „	D-Zug	1—2	„

Abfahrt von Naumburg

in der Richtung nach Halle-Leipzig:

1)	4 Uhr	39 Min. früh	D-Zug	1—2	Kl
2)	4 „	48 „ „	Schnellzug	1—2	„
3)	5 „	13 „ „	Personenzug	1—4	„
4)	8 „	03 „ „	Schnellzug	1—3	„
5)	8 „	45 „ Vorm.	Personenzug	1—4	„
6)	9 „	45 „ „	„	1—4	„
7)	11 „	12 „ „	„	1—4	„
8)	11 „	56 „ „	„	1—4	„
9)	11 „	47 „ „	D-Zug	1—3	„
10)	1 „	10 „ „	Schnellzug	1—3	„
11)	1 „	29 „ „	„	1—3	„
12)	3 „	14 „ „	Personenzug	1—4	„
13)	3 „	28 „ „	Schnellzug	1—3	„
14)	4 „	22 „ „	„	1—3	„
15)	6 „	51 „ „	Personenzug	1—4	„
16)	7 „	22 „ „	Schnellzug	1—3	„
17)	7 „	36 „ „	Personenzug	1—4	„
18)	8 „	27 „	abends Schnellzug	1—3	„
19)	8 „	05 „ „	D-Zug	1—2	„
20)	9 „	29 „ „	Personenzug	1—4	„
21)	10 „	37 „ „	„	1—4	„
22)	10 „	54 „ „	Schnellzug	1—3	„

Vitzenburg-Querfurt.

Abfahrt von					
Vitzenburg	6.46	10.10	2.20	6.15	9.55
Spielberg	6.55	10.21	2.31	6.26	10.04
Schmon	7.03	10.31	2.41	6.36	10.12
Leimbach	7.06	10.35	2.45	6.40	10.16
Lodersleben	7.11	10.41	2.51	6.46	10.21
Thaldorf	7.18	10.50	3.00	6.55	10.28
Querfurt an	7.21	10.54	3.04	6.59	10.31

Querfurt-Vitzenburg.

Abfahrt von					
Querfurt	5.40	7.50	12.50	4.45	8.30
Thaldorf	5.44	7.55	12.55	4.50	8.35
Lodersleben	5.51	8.04	1.04	4.59	8.44
Leimbach	5.55	8.09	1.09	5.04	8.49
Schmon	5.59	8.14	1.14	5.09	8.54
Spielberg	6.07	8.24	1.24	5.19	9.04
Vitzenburg an	6.15	8.34	1.34	5.29	9.14

Querfurt-Oberröblingen.

Abfahrt von						
Querfurt	5.00	8.23	11.54	2.05	5.43	8.51
Obhausen	5.09	8.21	12.01	2.14	5.52	9.04
Kuckenburg	5.19	8.37	12.07	2.24	6.02	9.14
Esperstedt	5.26	8.43	12.13	2.31	6.09	9.23
Schraplau	5.35	8.51	12.21	2.40	6.18	9.33
Stedten	5.41	8.58	12.26	2.46	6.26	9.38
Oberröbling. an	5.50	9.04	12.31	2.53	6.35	9.47

Oberröblingen-Querfurt.

Abfahrt von						
Oberröblingen	6.23	9.46	1.05	3.42	6.50	10.30
Stedten	6.37	9.58	1.15	3.53	7.01	10.37
Schraplau	6.43	10.04	1.21	4.59	7.07	10.43
Esperstedt	6.52	10.13	1.30	4.08	7.15	10.51
Kuckenburg	6.59	10.20	1.37	4.15	7.21	10.57
Obhausen	7.09	10.30	1.47	4.25	7.27	11.03
Querfurt an	7.17	10.38	1.55	4.33	7.34	11.10

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060815-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65 — Nebra, Mittwoch den 15. August 1906. — 19. Jahrgang.

Deutschland und China.

Seitdem Japan durch seine Siege über das flüchtende russische Heer sich schnell zur Vormacht in Ostasien und zum nicht zu unterschätzenden Mitgliede im Rate der Völker gemacht hat, wird in China das Bestreben immer offensichtlicher, ebenfalls eine Rolle auf dem Welttheater zu spielen. China drängt mit allen Kräften in das Getriebe des Welthandels und der Weltpolitik hinein. Das Wunderland der Mittagsblume erschließt sich, wie die Blume sich dem Strahl der sieghaften Sonne erschließt. Natürlich beginnt nun ein Wettlauf aller Nationen, an der Erschließung Chinas möglichst einflußreichen Anteil zu haben. Welche Aussichten Deutschland in diesem Bestreben hat, geht aus einer Unterredung hervor, die ein Mitarbeiter des ‚Berl. Lok.-Anz.' mit dem Vizepräsidenten des Auswärtigen Amtes in Peking, Exzellenz Tong-Shao-Yi gehabt hat. Die Unterredung gewinnt an Bedeutung in Anbetracht der Tatsache, daß Tong-Shao-Yi nicht nur einer der aufgeklärtesten und einflußreichsten Männer in China, sondern auch die rechte Hand Juanschikais, des „heimlichen" Kaisers, ist:

„Wie hätten wir es etwa rasch vergessen können," sagte Tong-Shao-Yi, daß Deutschland zuerst unter allen Mächten uns ohne vorhergegangenen Krieg oder Streit oder auch nur Verhandlungen zur Abtretung eines Gebietsstückes zwang, für das es auch nicht die leiseste Spur eines Anspruches geltend machen konnte! Der Schlag war für uns um so schmerzlicher, weil er von Deutschland ausging, das wir bis dahin als unsern zuverlässigsten Freund angesehen hatten, auf dessen uneigennützigen Rat und Hilfe wir in schwierigen Zeiten bestimmt zählen zu können glaubten. Wir hatten zu Ihnen emporgeblickt wie zu keinem andern — zu wem sollten wir nun künftig noch Vertrauen haben unter den weißen Nationen? Seit der Erwerbung von Kiautschou haben Sie, ganz allein die Deutschen, die demütigendste Periode eingeleitet, die Chinas Geschichte überhaupt aufweist.

Einen sehr günstigen Eindruck hat bei uns die Zurückziehung Ihrer Truppen und vor allem die warme und herzliche Aufnahme gemacht, die unsre Studien-Kommission bei Ihrem Kaiser und beim deutschen Volke gefunden hat. Lassen Sie uns nur Zeit! Wenn Deutschland der Politik der letzten Jahre treu bleibt, wird sich ganz unzweifelhaft das alte Vertrauen und die alte Freundschaft von selber wieder einzustellen.

Wir müssen stark werden, und wir werden es auch sein, denn wir sind umgeben von Mächten, die nur durch ihre gegenseitige Eifersucht daran verhindert werden, unsre gegenwärtige Schwäche auszunutzen. Deshalb kann es uns auch nur erwünscht sein, an einer starken Macht, wie Deutschland, einen sicheren Rückhalt zu haben. Die Fremdenfeindlichkeit wird von selber verschwinden, sobald infolge unsrer zunehmenden Stärke die Übergriffe und ungerechten Ansprüche der Fremden aufhören. Und die Reformen? Natürlich sind wir reformfreundlich, weil China ohne Reformen niemals stark in Ihrem Sinne werden kann. Wenn Deutschland sich uns als Freund erweisen will, so sollte es mehr als bisher uns bei der Einführung westlicher Bildung unterstützen.

Erziehen Sie deutsche Schulen in China und erziehern Sie auf jede Weise das Studium junger Chinesen in Deutschland, so wie es die Engländer und Amerikaner und die Japaner tun. Machen Sie sie aber dort nicht zu Bücherwürmern und Gelehrten, sondern führen Sie sie in Ihre Familien und die Gesellschaft, in Ihr geistiges und Gemütsleben ein. In China weiß man viel zu wenig von Ihrem großen Vaterlande. In unsern Seestädten sehen wir nur, daß Ihre Kaufleute tüchtig und unternehmend sind, und daß Ihr Handel erstaunliche Fortschritte macht. Außerdem kennt alle Welt die riesige Stärke Ihr Armee. Aber was weiß man sonst in China von Deutschland und den reichen Schätzen der deutschen Bildung! Sie verstehen sich nicht so zu rühren, wie die andern Nationen. Ihre Zeitungen haben keinen Leserkreis in China; was wir von andern Seiten über Sie erfahren, ist nicht darauf berechnet, Ihnen unsre Sympathien zuzuführen, und Sie wehren sich nicht einmal gegen die gegen Sie gerichteten Angriffe. Sie müssen selber dafür sorgen, daß wir Sie besser kennen lernen, und daß Ihre Interessen hier draußen auch außeramtlich ständig mit Takt und Nachdruck vertreten werden. Ohne dies werden Sie niemals das Ansehen und die Stellung bei uns haben, die Ihnen zukommt."

Was Kapitän zur See v. Pustau da seinem Blatte übermittelt hat, sind ungemein wichtige und beherzigenswerte Fingerzeige, die vielleicht gerade jetzt, da man in der ganzen Welt von Deutschlands Vereinsamung spricht, auf fruchtbaren Boden fallen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist von Essen, wo er die Kruppschen Werke eingehend besichtigte, in Wilhelmshöhe eingetroffen.

* Die bevorstehende Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit König Eduard wird in England ebenso wie in Deutschland mit einer gewissen Zurückhaltung wohlwollend beurteilt. Man hat eben die getrübte Vergangenheit noch nicht vergessen, hofft aber ernsthaft und zuversichtlich auf eine freundlichere Zukunft.

* Als Paten bei der am 29. d. stattfindenden Taufe des Sohnes des Kronprinzenpaares werden in erster Linie Kaiser Franz Joseph von Österreich, König Eduard von England und Kaiser Nikolaus von Rußland genannt. Die Monarchen werden bei der feierlichen Handlung nicht selbst anwesend sein, sondern sich dem Herkommen gemäß vertreten lassen.

* Der Reichskanzler hat im Hinblick auf die Verzollung der Gerste entschieden, daß Brennereigerste ebenso hoch wie Malzgerste zu versteuern ist.

* Der Bundesrat hat dieser Tage die Übergangsabgabe für Bier aus Bayern nach Norddeutschland auf 2,75 Mk. festgesetzt. Dieser Beschluß hat in den beteiligten Kreisen Bayerns große Unzufriedenheit erregt. Die Abgeordnetenkammer nahm einstimmig den Antrag an, die Petition des bayrischen Brauerbundes, die Übergangsabgabe auf bayrisches Bier bei dessen Einfuhr in die norddeutsche Brausteuergemeinschaft von 2,75 Mk. pro Hektoliter auf 2,25 herabzusetzen, der Staatsregierung zur beschleunigten Berücksichtigung zu überweisen. Der Finanzminister von Pfaff erklärte unter dem Beifall des Hauses, daß die bayrische Regierung für die Ermäßigung energisch eintreten werde.

* Dem zwischen dem Deutschen Reiche und mehreren andern Staaten geschlossenen Vertrage vom 5. März 1902 über die Behandlung des Zuckers tritt vom 1. September d. ab auf Grund des Artikels 9 die Schweiz bei, und zwar mit der Maßgabe, daß sie, solange sie keinen Zucker ausführt, von den Verpflichtungen der Artikel 2 und 3 des Vertrags frei bleibt.

* Die Gerüchte über eine Ministerkrisis in Bayern entbehren nach Versicherungen aus der Regierung nahestehenden Kreisen jeder Begründung.

Österreich-Ungarn.

* Wiener diplomatische Kreise wittern hinter der störrischen Haltung Serbiens gegenüber Österreich-Ungarn eine französisch-italienische Intrige. Serbien werde in seinem Widerstande gegen Österreich-Ungarn von Frankreich und Italien unterstützt; die serbischen Gesandten in den betreffenden Hauptstädten seien unablässig bemüht, den serbischen Standpunkt zur Geltung zu bringen und eine wirksame Förderung desselben zu erzielen. Der serbische Gesandte in Rom, Dr. Milovanewitsch habe auch im Laufe des Konfliktes mit Österreich-Ungarn in Wien sowohl in der französischen als auch in der italienischen Botschaft wiederholt Schritte unternommen, um das Interesse für Serbien in entsprechender Weise zu erregen. (Schon möglich. Bei Frankreich wäre der Zweck der Übung aber nicht recht klar.)

Frankreich.

* Der frühere Marineminister Lockroy ist von den französischen Seemannsdern im Mittelmeer, denen er als Deputierter beiwohnte, zurückgekehrt und ist nicht von allem befriedigt, was er gesehen hat. So hält er den tunesischen Kriegshafen Bizerta für zu wenig gegen einen Angriff gesichert und fordert die Ausgabe von fünf Millionen als das wenigste, um Biserta vor einem Handstreich zu schützen. Man müsse das schlecht verteidigte Arsenal von Biserta mit Außenwerken versehen.

* General Andrés Enthüllungen, die er vor einigen Monaten im „Matin" veröffentlichte, und die er jetzt fortzusetzen gedenkt, beginnen der republikanischen Regierung nachgerade so unbequem zu werden, daß sie im Verein mit einer Anzahl einflußreicher politischer Persönlichkeiten versuchen will, Andrés zur Einstellung seines journalistischen Feldzuges zu bewegen. Sie befürchtet offenbar, daß durch die mangelnde Verschwiegenheit Andrés auch im eigenen Lager zur Freude der Nationalisten und Antirepublikaner Unfrieden entstehen könnte.

England.

* Ein unerquickliches Nachspiel zum Burenkriege beschäftigt zurzeit die englische Presse. Ein soeben veröffentlichter Kommissionsbericht

Großfürst Nikolai.

Großfürst Nikolai soll den Posten eines gemeinsamen Oberbefehlshabers für das gesamte russische Heer erhalten. Der 1856 geborene Großfürst ist ein Onkel des Zaren. Er bekleidet den Rang eines Generals der Kavallerie und war bisher Kommandeur des Petersburger Militärbezirks.

hatte die Aufmerksamkeit neuerdings auf grobe Veruntreuungen bei der Intendantur der englischen Truppen in Südafrika gelenkt. Amtlich wird nun darauf hingewiesen, daß die Sache schon früher erörtert worden sei und daß sie sich nach der jetzigen Veröffentlichung sogar als weniger schlimm darstelle, wie man früher geglaubt habe. Immerhin bleibt aber auch hiernach noch eine ganz gewaltige Schädigung des Staates als erwiesen bestehen. Wie festgestellt worden ist, beträgt der Gesamtverlust in den

* Eines der schwierigsten Probleme, das von der Regierung gelöst werden muß, sofern eine Gesundung des Reiches herbeigeführt werden soll, ist offenbar die Lösung der brennenden Agrarfrage. Von den verschiedensten Seiten aus wurde sie bereits versucht, Minister und Volksvertreter gingen mit ernstem Willen daran, den Landhunger des besitzlosen bäuerlichen Proletariats zu befriedigen, aber bisher erwies sich keiner der vorgeschlagenen Wege als gangbar, keiner bot die Möglichkeit, die Schwierigkeiten dieser Lebensfrage zu überwinden. Den radikalen Forderungen der agrarischen Duma-Mitglieder konnte die Regierung nicht entsprechen. Um aber zu beweisen, daß sie in der Regelung dieser Angelegenheit wirklich eine ihrer Hauptaufgaben erblickt, will sich jetzt den Zeitraum bis zum Wiederzusammentritt der Duma benutzen, um ihre eigenen Pläne durchzuführen. Dementsprechend wird in diesen Tagen ein allerhöchstes Manifest erwartet, worin die Abgabe von Apanagengütern an die Agrarbank zum billigen Verkauf an die Bauern verfügt wird.

Balkanstaaten.

* Die Erkrankung des Sultans scheint doch nicht so unbedeutend zu sein, wie offiziös behauptet wird. Das kann man schon daraus schließen, daß am 10. d. der Selamlik, eine religiöse Feier, an der sich der Sultan stets zu beteiligen pflegt, abgesagt worden ist. Die Diplomaten, die dem Selamlik beiwohnen wollten, mußten zurückkehren, ebenso die Truppen. Es verlautet, daß sich der Sultan einer Operation unterziehen muß, oder daß diese bereits erfolgt sei.

Amerika.

* Auf den Philippinen scheint es den Aufständigen der Amerikaner noch immer nicht gelungen zu sein, völlige Ruhe und Ordnung herzustellen. Dieser Tage töteten Banditen in Manila bei einem heißen Kampf fünf Amerikaner. Die amerikanische Truppenabteilung, die aus zehn Mann bestand, wurde von Banditen mit großer Überzahl angegriffen und mußten Waffen und Munition im Stich lassen.

* In Paraguay ist der Belagerungszustand proklamiert worden.

Japan.

* Eine auf Veranlassung der Regierung angestellte amtliche Untersuchung der Fleischkonservenfabriken in Hiroshima, die nach den Enthüllungen über die amerikanischen Zustände vorgenommen wurde, ergab, daß die angeblichen Rindfleischkonserven aus chemisch behandeltem Pferdefleisch bestehen. Das Ministerium hat infolgedessen strenge Maßregeln angeordnet.

Der Kaiser und seine französischen Gäste.

Zu der Begegnung des Kaisers mit Gaston Menier, dem Besitzer der Jacht „Ariane", und seinen Begleitern werden in den französischen Blättern noch interessante Einzelheiten berichtet: An Bord der Jacht „Ariane" hatte der Kaiser schon im Jahre 1902 den französischen Staatsmann Waldeck-Rousseau besucht, als dieser an der norwegischen Küste weilte, und dabei Menier kennen gelernt. Der Kaiser besuchte nun am 6. Juli wieder die „Ariane"; er trug einen Jachtanzug mit weißer Mütze, weißen Hosen und Schuhen, einfacher blauer Jacke; an den Ärmeln goldene Tressen. Eine angeregte Unterhaltung begann, in der der Kaiser seine glänzenden Eigenschaften als vorzüglicher Plauderer entfaltete. Nachdem der Monarch in warmen Worten von Waldeck-Rosseau gesprochen, wandte sich das Gespräch zu den verschiedenartigsten Gegenständen und sprang vom russisch-japanischen Krieg zu Literatur und Kunst, vom Schiffswesen zu den letzten Pariser Moden über. Der Kaiser war an diesem Tage besonders guter Laune, weil ihm soeben durch drahtlose Telegraphie die Geburt seines Enkels gemeldet worden war. Er lud die französischen Herrschaften zu einem Diner auf der „Hamburg" ein. Um acht Uhr fuhren die Franzosen hinüber. Die „Hamburg" war zu ihren Ehren reich geschmückt und beflaggt und strahlte in einer prächtigen Beleuchtung. Die Reede erglänzte weithin in dem funkelnden Licht der elektrischen Lampen. Das Diner wurde in einem großen Saal eingenommen, der mit grünen Pflanzen und blühenden Zweigen verschwenderisch dekoriert war. Die Tafel verschwand fast unter dem Schmuck der Blumen. Der Kaiser empfing seine Gäste an der Schwelle des Speisesalons; er trug kleine Admiralsuniform. Es war für

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060815-19/fragment/page=0005